

**Zeitschrift:** Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design  
**Herausgeber:** Hochparterre  
**Band:** 27 (2014)  
**Heft:** 11

**Artikel:** Spuren eines Versprechens  
**Autor:** Neuhaus, Gabriela  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-583544>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Sri Lanka zehn Jahre nach der Tsunami-Katastrophe: Gespendete Häuser benötigen schon Reparaturen.

# Spuren eines Versprechens

**Vor zehn Jahren zerstörte ein Tsunami die südasiatischen Küsten. Für den Wiederaufbau traf viel Geld ein, auch aus der Schweiz. Trotzdem warten die Menschen noch auf ein besseres Leben.**

Text: Gabriela Neuhaus, Fotos: Offroad Reports



Ein Mitarbeiter der Schweizer Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit berät künftige Hausbesitzer.



Wohnen an der Küste verboten: Im Landesinnern entstanden Hunderte neuer Siedlungen.

Sechs Wochen nach dem verheerenden Tsunami vom 26. Dezember 2004 reisten wir, zwei Journalisten aus der Schweiz (siehe Seite 15, erstmals nach Sri Lanka: Wir trafen Traumstrände übersät von Trümmern an, entlang der Strassen begegneten uns die Logos der internationalen Hilfsorganisationen, die Zeltlager eingerichtet und Nothilfe gebracht hatten. Die Aufräumarbeiten waren in vollem Gang. Die Katastrophe hatte vor allem arme Fischer und Tagelöhner getroffen. Tausende waren in den Fluten gestorben, Häuser und Hütten waren zerstört, Hab und Gut fortgeschwemmt worden. Die Nachrichten und Bilder aus dem Katastrophengebiet lösten damals eine einmalige Welle der Solidarität aus: Weltweit wurden mehr als 7 Milliarden Schweizer Franken gespendet, rund 300 Millionen allein in der Schweiz. Nach der Nothilfe setzten die Hilfsorganisationen den grössten Teil dieser Gelder für den Wiederaufbau ein. «Rebuild for the Better» lautete das Motto: Der Wiederaufbau sollte die Lebensbedingungen der Betroffenen dauerhaft verbessern. Heute, zehn Jahre nach der Katastrophe, ist das Geld ausgegeben, die allermeisten Projekte sind abgeschlossen. Wir wollten wissen, ob das Versprechen von damals eingelöst wurde, ob es den Ärmsten heute tatsächlich besser geht – und haben uns auf Spurensuche vor Ort gemacht.

#### In die eigenen Taschen

Laut Statistik wurden in Sri Lanka mit internationaler Hilfe mehr als 100 000 Häuser neu gebaut oder repariert. Auf der Fahrt entlang der Küste fallen uns allerdings erst einmal die zahlreichen Ruinen auf, die bis heute bestehen. Gespenstisch wirkende Mauerfragmente lassen erahnen, wie dicht die Strände über weite Strecken einst besiedelt waren. Heute treffen wir nur noch ein paar Fischer an, die Netze flicken und an ihren Booten hantieren. Ihre Häuser aber – die Dörfer, in denen sie mit ihren Familien leben – stehen nun anderswo.

Zum Beispiel in Mandanai, einem Umsiedlungsprojekt für rund 400 Familien. Prominent platzierte Schilder weisen an den Hauswänden darauf hin, dass mit Spenden des Chemiekonzerns BASF gebaut wurde. Die einst schmucken Häuschen sind acht Jahre nach Fertigstellung jedoch schlechte Werbeträger, da sie bereits baufällig und heruntergekommen sind. Bröckelnde Fundamente, Risse in den unverstärkten Betonwänden und von Termiten zersessene Dachstühle seien die Folge von Misswirtschaft während des Baus, sagt der 26-jährige Maurer Kunaraaj, der uns durch das Dorf führt: «Statt gute Häuser zu erstellen, haben die Bauunternehmer einen schönen Teil der Spendengelder in die eigenen Taschen gesteckt.»

Dies konnte in German Haritha Gama nicht passieren. In diesem Dorf hatte die deutsche Hilfsorganisation «Diakonie Katastrophenhilfe» während der gesamten Bauzeit eigenes Personal vor Ort, das die Qualität der Arbeiten laufend überprüfte. Ziel der Geber war, ein ökologisches Musterdorf zu schaffen, das auf Selbstversorgung basiert. Zehn Jahre nach dem Tsunami steht jedoch ein Grossteil der neunzig Häuser leer: Zwölf Kilometer im Hinterland der Hafenstadt Galle finden die ehemaligen Küstenbewohner kein Auskommen. Zudem geht dem Dorf regelmässig das Trinkwasser aus. Die deutschen Ingenieure und Geologen scheinen sich bei der Berechnung der Speisung des Reservoirs verschätzt zu haben. Nun möchten die übrig gebliebenen Dorfbewohner einen Anschluss

ans öffentliche Wassernetz. Die Kosten dafür müssten sie selbst tragen, was sie sich nicht leisten können. Sie gelangten darum erneut an das deutsche Hilfswerk, wurden aber abgewiesen: Bei der Diakonie stellt man sich auf den Standpunkt, man könne nach Projektabschluss keine weiteren Investitionen leisten. Ohne Wasser wird sich die Siedlung aber weiter entvölkern. Sogar Jajanti will weg – eine Bewohnerin der ersten Stunde, die immer wieder betont, sie sei nur dank dem Tsunami zu einem solch guten Haus gekommen. Sie ist verbittert und enttäuscht – von den Gebern und von den Nachbarn, die einer nach dem andern wegziehen. Das Leben in Haritha Gama, sagt sie, sei vergiftet und ohne Perspektive. Ihr grosser Traum: noch einmal ein neues Haus. Diesmal an der Hauptstrasse, mit funktionierendem Wasseranschluss und guten Nachbarn.

#### Teure Umsiedlungen

Nach dem Tsunami hatte die sri-lankische Regierung an der Küste eine 200 bis 300 Meter breite Schutzzone mit Wohnverbot durchgesetzt. Nur jene durften ihre Häuser wiederaufbauen oder reparieren, deren Grundstücke ausserhalb dieser «buffer zone» lagen. Alle anderen mussten anderswo im Hinterland neu anfangen. Doch Umsiedlungen sind wesentlich teurer und aufwendiger als der Wiederaufbau von Häusern und Infrastruktur an Ort und Stelle. Im Bestreben darum, die Spenden zügig einzusetzen, arrangierten sich die meisten Hilfsorganisationen aber mit der «buffer zone». Sie verzichteten darauf, mit der Regierung Möglichkeiten für einen Wiederaufbau an der Küste auszuhandeln. Erst recht als es darum ging, in Konkurrenz mit anderen Organisationen Grundstücke zugeteilt zu erhalten, um rasch bauen zu können.

Vor dem Tsunami lebte die Mehrheit der Küstenbewohnerinnen und -bewohner in traditionellen Hütten aus Palmblättern. Mit dem Wiederaufbau sollte jede betroffene Familie nun ein «richtiges Haus» erhalten. Geld war dank der Rekordspenden aus aller Welt im Überfluss vorhanden. Die Regierung legte die Bedingungen für den Wiederaufbau fest, nebst der «buffer zone» zum Beispiel Mindestmasse für den Grundriss der neuen Häuser. Auch wies sie den Hilfsorganisationen Standorte für die Umsiedlungsprojekte zu. Diese lagen bis zu zwanzig Kilometer von der Küste entfernt im Landesinnern, im Dschungel oder in ehemaligen Kautschukplantagen. Denn das Land direkt hinter der «buffer zone» war bereits dicht besiedelt.

70 000 Menschen wurden im Rahmen des Wiederaufbaus umgesiedelt. Sie erhielten neue Häuser aus Beton, Zement- oder Backstein, mit Dächern aus Lehmziegeln oder Wellblech. Zum neuen Standard gehören auch Toiletten, Strom- und Wasseranschluss. In der Regel. Denn jede Hilfsorganisation hatte eigene Prioritäten. Manche →



Viele Menschen lebten einst in Hütten aus Palmblättern.



Ein Musterdorf sollte es sein, doch in German Haritha Gama mangelt es an Bewohnern: Der Dorfplatz und das Gemeinschaftszentrum werden kaum genutzt.



Ein typisches «Tsunami-Haus», gebaut mit Spendengeldern aus Frankreich.

→ beschränkten sich auf den Häuserbau, andere verfolgten ganzheitlichere Ziele. Viele übernahmen die Ausführung selbst, andere übertrugen sie lokalen Baufirmen. Diese unterschiedlichen Ansätze sind in den Siedlungen bis heute sicht- und spürbar.

#### Im «Swiss Village»

Wie also entwickelten sich die Projekte, die mit Spenden aus der Schweiz finanziert wurden? «Wir wollten nicht bloss Häuser wiederaufbauen», stellt Daniel Schwitter vom St. Galler Büro Skat Consulting gleich bei unserem ersten Gespräch klar und bringt die Zielsetzung von «Rebuild for the Better» auf den Punkt: «Wir wollten mit dem Wiederaufbau eine nachhaltige Entwicklung einleiten.» Schwitter ist Architekt und Fachmann für Entwicklungszusammenarbeit und Wiederaufbau. Nach dem Tsunami leitete er Bauprojekte in Indien und Sri Lanka, die unter anderem mit Glückskette-Geldern finanziert wurden. Eines der Projekte, das Skat mit der Entwicklungsorganisation Helvetas realisierte, liegt im Osten Sri Lankas: Die meisten ehemaligen Bewohnerinnen und Bewohner der Halbinsel Navalady bei Batticaloa leben heute in der neuen Siedlung Thiraimadu, rund fünf Kilometer vom alten Wohnort entfernt. «Für die Regierung war Thiraimadu mit über tausend Wohnhäusern ein wichtiges Vorhaben», sagt Schwitter und zeigt uns den Masterplan: «Gemeinsam mit der Regierung und der deutschen Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit hatten wir die einmalige Möglichkeit, eine grosse Siedlung ganzheitlich zu planen. Es ging darum, einen entwicklungsfähigen Stadtteil zu erstellen und nicht bloss eine Ansammlung von Häusern zu bauen.»

#### Das Ereignis

Der Tsunami vom 26. Dezember 2004 war die Folge eines Erdbebens mit einer Magnitude von 9,1 – das drittgrösste je aufgezeichnete Ereignis. Das Epizentrum lag 85 Kilometer vor der Küste Sumatras. Flutwellen prallten am Golf von Bengalen, an der Andamanensee und in Südasien auf die Küsten. Schätzungsweise 230 000 Menschen kamen ums Leben, 1,7 Millionen wurden obdachlos. Am meisten Opfer gab es in Indonesien, gefolgt von Sri Lanka und Indien. Vor allem in Thailand und in Sri Lanka zerstörte der Tsunami auch Touristenresorts. Die rasche Verbreitung von Schreckensbildern löste eine Spendenwelle aus. Rund sieben Milliarden Franken wurden weltweit für die

Not- und Wiederaufbauhilfe gesammelt. In der Schweiz erzielte die Glückskette einen Rekord von 227 Millionen Franken. Gut vierzig Prozent der Glückskette-Spenden wurden in Sri Lanka investiert. Davon brauchte man nur acht Prozent für die Nothilfe. Rund sechzig Prozent der Spendengelder wurden für Umsiedlungen sowie für den Wiederaufbau und die Reparatur von Wohnhäusern, Schulen oder Spitälern eingesetzt. Rund 25 Prozent flossen in psychosoziale Projekte sowie in die «nachhaltige Entwicklung». Dazu gehörten etwa die Behandlung traumatisierter Kinder, Umschulungen, Unterstützung für Start-ups und Mikrokredite. Weitere acht Prozent flossen in Gesundheits- und Hygieneprojekte.

Allerdings durchlebte das Projekt in den Anfängen eine wechselvolle Geschichte, sein Gelingen stand mehrmals auf Messers Schneide: Die Leute fürchteten sich vor der geplanten Umsiedlung. Es hiess, auf dem verwilderten Gelände von Thiraimadu hätten früher Exekutionen stattgefunden, der Ort sei von bösen Geistern besiedelt. Deshalb wollte niemand in diese verwunschene Gegend. Hinzu kamen Befürchtungen, dass das Land während der Regenzeit überschwemmt würde und die Tsunami-Überlebenden damit neuen Umweltproblemen ausgesetzt wären. Die Schwierigkeiten und Verzögerungen mit dem Baubeginn hatten zur Folge, dass verschiedene Hilfsorganisationen, darunter das Schweizerische Rote Kreuz, ihre Beteiligung am Projekt zurückzogen. Trotzdem setzten Helvetas und Skat weiterhin auf den Standort Thiraimadu und wagten mit dem Bau von hundert Häusern, begleitet von einem Entwicklungsprogramm, den ersten Schritt. Damit war der Bann gebrochen: Schliesslich wurde das Gesamtprojekt von zehn nationalen und internationalen Organisationen mit je eigenen Ansätzen umgesetzt. Koordiniert wurde das Ganze von Skat und Helvetas – bis heute spricht man in der Region deshalb vom «Swiss Village».

#### Vordach und Veranda

Doch ob und wie sich Thiraimadu seither entwickelt hat und wie es den Menschen geht, die in den von der Schweiz gespendeten Häusern leben, weiss man sieben Jahre nach Abschluss des Projekts weder bei Helvetas noch bei Skat. Auf unsere Anfrage hin ist Daniel Schwitter jedoch schnell bereit, mit uns nach Sri Lanka zu reisen. Auch er will wissen, was aus dem «Swiss Village» geworden ist. Schon bei der Anfahrt fallen die breiten Strassen und die gut dimensionierten Entwässerungskanäle auf. Für deren Bau wie auch für die Wasser- und Stromversorgung zeichnete die sri-lankische Regierung verantwortlich. Diese war damals jedoch überfordert und liess sich Zeit: «Wir hatten unsere Häuser längst fertig, die Leute zogen ein, aber die Wasserversorgung funktionierte immer noch nicht», erinnert sich Schwitter. Umso erfreuter ist er nun, dass die Infrastruktur schliesslich doch gebaut wurde, und erst noch in hervorragender Qualität.

Auf dem Dorfplatz vor dem Community Center nimmt uns Ivo Balthazaar herzlich in Empfang. Er lebte früher in Dutch Bar, einem christlich geprägten Dorf auf Navalady, wo Helvetas bereits vor dem Tsunami Entwicklungsarbeit geleistet hatte. Während des Umsiedlungsprozesses und der Bauarbeiten fungierte Ivo, wie ihn hier alle nennen, als Vermittler zwischen den Projektverantwortlichen und den

Tsunami-Überlebenden aus seinem Dorf. Auch er wohnt in einem der Häuser, die das Konsortium Helvetas/Skat gebaut hat und sagt, nach anfänglichem Zögern sei er heute froh, hier und nicht mehr in Dutch Bar zu leben.

Bei der Planung eines Musterhauses konnten die künftigen Bewohnerinnen und Bewohner damals an Workshops mitreden. Vorgegeben war der Grundriss mit Wohnzimmer, zwei Schlafzimmern und einer Küche. Nach lokaler Tradition wünschten sich die künftigen Besitzer vor dem Haus ein Vordach zum Schutz vor Sonne und Regen und als Veranda. Pro Familie stand ein Grundstück von 379 Quadratmetern zur Verfügung, die Grösse eines Hauses beträgt, inklusive Veranda und Toiletten, 63 Quadratmeter.

#### Unterhalt kostet

Realisiert wurde der mit Schweizer Spendengeldern finanzierte Projektteil «donor driven». Das heisst, die Bauleitung lag bei Skat und Helvetas. «Die Umsiedlung nach dem traumatischen Tsunami war für die Leute eine grosse Belastung – deshalb wollten wir ihnen nicht auch noch die Verantwortung für den Häuserbau aufbürden», begründet Schwitter den damaligen Entscheid. Gebaut wurde mit lokal verfügbaren Materialien: Auf ein Betonfundament wurden Wände aus lokal produzierten Zementsteinen aufgemauert. Um die Häuser zu stabilisieren, hat man Ecken und Zwischenpfeiler ausbetoniert. Die Arbeiten führten Kleinunternehmer aus, die zusätzlich geschult wurden.

Als erstes führt uns Ivo Balthazaar ins Community Center, ebenfalls Teil des Schweizer Projekts. Das zweistöckige Gebäude macht einen vernachlässigten Eindruck. Immerhin, der kleine Laden im Erdgeschoss ist in Betrieb, und der Saal im Obergeschoss soll rege benutzt werden. Die Küche dient jedoch als Abstellkammer. Von der Toilettenanlage und der Pergola im einstigen Park sind nur noch Fragmente übrig. Nicht besonders überrascht ist Schwitter über den Zustand des Fussballplatzes gegenüber: «Für Gebäude und Plätze, die allen gehören, trägt hier oft niemand die Verantwortung. Also werden sie benutzt, aber nicht unterhalten – und verwahrlosen mit der Zeit.» Das Gleiche gilt für die – nicht von der Schweiz finanzierte – solarbetriebene Strassenbeleuchtung, die nicht mehr funktioniert, weil alle Akkus gestohlen wurden.

Ganz anders der Eindruck bei Ivo Balthazaar daheim: Daniel Schwitter freut sich über den üppigen Garten, in dem Kokospalmen, Bananenstauden und Gemüse wachsen – wichtige Zutaten für den Menüplan der Familie. Auch das Haus zeigt sich in bestem Zustand, es wurde sogar →



Zwei der 145 Häuser im «China-Sri Lanka Friendship Village».



Im Community Center von Thiraimadu: Der Saal werde rege benutzt, sagt Ivo Balthazaar, Bewohner der neuen Siedlung, zu Daniel Schwitter, der das Bauprojekt leitete.

#### Der Film

Gabriela Neuhaus und Angelo Scudeletti recherchieren und publizieren seit über zwanzig Jahren zu Fragen der Entwicklungs- und Aufbauhilfe. Von 2012 bis 2014 besuchten die Journalisten und Filmemacher Dutzende von Tsunami-Wiederaufbauprojekten in Sri Lanka. Daraus entstand das Drehbuch für «Buffer Zone, Sri Lanka – zehn Jahre nach dem Tsunami». Der Dokumentarfilm zeigt auf, wie der Wiederaufbau mit Hilfsgeldern vonstatten ging und wie es heute um die neuen Siedlungen und Wohnhäuser steht.

#### Hochparterre Kino

Hochparterre, Emch Aufzüge und das Kino Riffraff in Zürich laden am Sonntag, 14. Dezember um 11.30 Uhr zur Vorpremiere des Films siehe Seite 77. Die Filmemacher und die Schweizer Protagonisten werden anwesend sein. Nach dem Film lädt Emch zum Apéro. Anmelden: [veranstaltungen.hochparterre.ch](http://veranstaltungen.hochparterre.ch)

**BERGER**  
swissFineLine®

Die rahmenlose Verglasung.

Transparenz in  
ihrer schönsten Form

swissFineLine ermöglicht fließende Grenzen zwischen innen und aussen und erzeugt Lebensraum voller Licht, Luft und Atmosphäre.



Berger swissFineLine, 3550 Langnau  
Tel. +41 (0)34 409 50 50 [www.swissfineline.ch](http://www.swissfineline.ch)



red dot design award

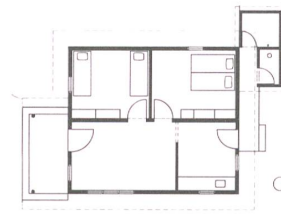
→ ausgebaut: Im Wohnzimmer gibt es nun eine Decke mit Ventilator gegen die Hitze, und an der Rückseite des Hauses führt uns Ivo in die neu erstellte, grosse Küche. Er konnte sich dies nur leisten, weil sein Sohn in Katar arbeitet und Geld nach Hause schickt. Damit gehört die Familie Balthazaar zu den Bessergestellten in Thiraimadu.

Besonders schwer ist es für die Fischerfamilien im fünf Kilometer vom Strand entfernten Thiraimadu: Schon auf Navalady waren sie arm gewesen und hatten kaum Geld zur Verfügung. Sie lebten in Hütten, weitgehend als Selbstversorger von Früchten und vom Fischfang – sowohl die Lagune wie das Meer lagen vor der Haustür. Von Thiraimadu aus ist das Fischen wesentlich aufwendiger. Zudem benötigen sie nun ein regelmässiges Einkommen, weil die neuen Häuser mit Strom- und Wasseranschluss kosten und fachgerecht unterhalten werden müssen.

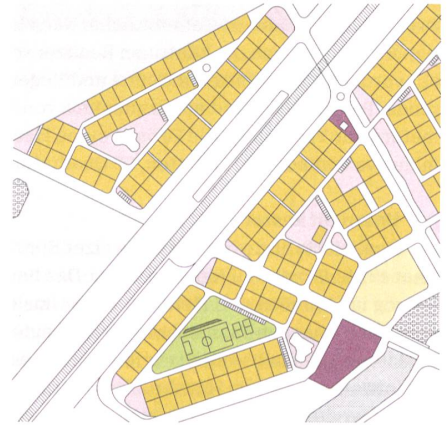
#### Deutliche Kritik

Die Ethnologin Kathrin Thurnheer hat Fischerfamilien aus Navalady während der Umsiedlung begleitet und malt ein ernüchterndes Bild: «Der erhoffte Entwicklungsschub ist ausgeblieben. Die meisten, die vor dem Tsunami arm waren, sind es immer noch. Sie haben nun zwar gute Häuser, aber werden diese wohl aus finanziellen Gründen nicht halten können. Die Fischerei bietet in Thiraimadu keine Perspektive für einen künftigen Lebensunterhalt.» Thurnheer kritisiert, dass die Hilfsorganisationen rasch auf materielle Spenden wie Boote und Häuser eingeschwenkt seien, ohne zu fragen, ob nicht andere Formen von Unterstützung sinnvoller gewesen wären, um die Lebensbedingungen der Fischer langfristig zu verbessern.

Damit spricht sie ein Grundproblem an, dem wir auf unserer Reise immer wieder begegnen: In der Konkurrenzsituation zwischen den Hilfswerken blieb das langfristige Denken auf der Strecke. Die meisten investierten ihre Spendenmillionen möglichst schnell in Projekte, die rasch optisch kommunizierbare Resultate ergaben. Bei den Umsiedlungsprojekten führte dies gar zu einem Überangebot an Häusern. Profitiert von diesem Boom haben viele, allen voran die einheimische Bauwirtschaft. Nicht zuletzt auch der Zementkonzern Holcim, dessen sri-lankische Tochtergesellschaft satte Gewinnzunahmen bilanzierte und letzten Endes auch von Schweizer Spendengeldern profitierte. Nicht aber die streikenden Holcim-Arbeiter, die wir im Sommer 2014 vor den Fabrikatoren des Schweizer Multis antreffen. Viele von ihnen kämpfen seit Jahren für anständige Verträge und Löhne.

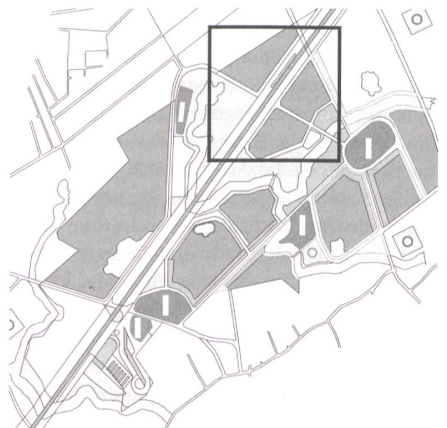


Grundriss eines Wohnhauses in Thiraimadu.



Ausschnitt aus dem Masterplan

- Bildung
- Öffentliche Bauten, öffentlicher Raum
- Religiöse Anlagen
- Sport und Freizeit
- Wohnsiedlungen



Der Masterplan für Thiraimadu von Skat Architekten und Helvetas.

**goodform**  
by SCG AG

DESIGN MÖBEL  
UND LEUCHTEN  
ONLINE BESTELLEN

[www.goodform.ch](http://www.goodform.ch)

Promotion gültig bis 31.12.2014 für  
Vitra EA 101, EA103 oder EA104.



Auf der Verliererseite beim Geschäft mit den Spendengeldern stehen aber vor allem jene umgesiedelten Fischer und Tagelöhner, die die neuen Häuser mit dem Verlust ihres sozialen und ökonomischen Umfelds teuer bezahlt haben. «Es wäre wohl anders herausgekommen, hätte man die Betroffenen von Anfang an miteinbezogen und ernst genommen», resümiert Kathrin Thurnheer. Um gleich zu relativieren, dass dies mehr Zeit bräuchte und die Bereitschaft der Hilfsorganisationen, sich auf langfristige Prozesse einzulassen. Zum gleichen Schluss kommt Nishara Fernando, ein Soziologe der Universität Colombo, der in den letzten Jahren Dutzende von Tsunami-Umsiedlungsprojekten untersucht hat. Sein Fazit ist klar und seine Forderung deutlich: «Die internationalen Geber kamen für eine kurze Zeit, bauten Häuser, übergaben sie der lokalen Verwaltung und gingen wieder. Besser wäre gewesen, sie hätten weniger Häuser aufgestellt und sich dafür mehr Zeit genommen – für den Bau qualitativ guter Infrastruktur, für die langfristige Sicherstellung des Unterhalts der gespendeten Häuser. Und dafür, die Betroffenen in den Umsiedlungsprozess einzubeziehen.»

Im Norden Sri Lankas wurde der Tsunami-Wiederaufbau 2006 durch den Krieg abrupt beendet. Erst seit 2010, nach dem Sieg der singhalesisch dominierten Armee über die Kämpfer der Tamil Tigers, erlaubt die Regierung allmählich die Rückkehr in die zerstörten Dörfer. Die Schweizer Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza) gehört zu den wenigen internationalen Organisationen, die diesen zweiten Anlauf des Tsunami-Wiederaufbaus unterstützen: Zum Beispiel verfolgt sie in fünf Dörfern auf der Halbinsel Vadamarachchi East einen ganzheitlichen Ansatz. Dazu gehören der Bau von Schulen und Kindergärten, die Unterstützung der Gemeinden bei ihrer Reorganisation sowie finanzielle und technische Hilfe beim Bau von Privathäusern. «Man hat aus den Fehlern des Tsunami-Wiederaufbaus gelernt», sagt Deza-Projektleiter Martin Studer: «Erste Priorität hat das Wasser – zuerst werden Brunnen erstellt, erst danach wird gebaut. Weiter will die Bevölkerung Schulen in den Dörfern. Zudem wurden technische Standards entwickelt, an die sich alle Organisationen halten müssen.» Doch damit die Investitionen im Norden nachhaltig Wirkung zeigen und die Menschen in den neuen Dörfern eine Zukunft haben, braucht es auch wirtschaftliche Impulse. Diese überstiegen aber die Möglichkeiten der aktuellen Wiederaufbauprojekte, heisst es bei der Deza, die sich nach den Bauarbeiten Ende 2015 aus Sri Lanka zurückziehen wird.



Hauptsache, die Schilder sind angebracht: Viele Spender kümmert es kaum, was danach aus ihren Projekten wird.

## Kommentar

### Weniger, dafür länger

Ein Haus ist keine Garantie für ein besseres Leben. Schon gar nicht, wenn es ganz woanders steht, als dort, wo sein Besitzer zuvor daheim war. Deshalb sind Umsiedlungsprojekte besonders anspruchsvoll und immer die letzte Wahl. Der Bau von Häusern dürfte dabei der einfachste Part sein. Viel schwieriger gestaltet sich der Aufbau neuer sozialer Beziehungen und die Erschliessung neuer Erwerbsmöglichkeiten. Derartiges lässt sich nicht im Büro planen und innerhalb von zwei Jahren nach Schema F realisieren. Dies zeigt sich deutlich im Fall der Fischer von Sri Lanka, die Häuser im Hinterland erhielten.

Im Rückblick muss man feststellen, dass vielen Opfern mit einem Haus am früheren Wohnort besser gedient gewesen wäre. Doch die Hilfsorganisationen wollten rasch helfen – und rasch sichtbare Resultate. Mit der immer gleichen Begründung: Die Spenderinnen und Spender verlangten dies von ihnen. Und was eignet sich als Beweis für den effizienten Einsatz von Spendengeldern besser als Bilder von putzigen, frisch gestrichenen Häuschen und ihren glücklichen Besitzern? Kurz nach Fertigstellung der Projekte, in der Regel nach zwei bis drei Jahren, gab es eine Schlussevaluation – damit war die Sache erledigt.

Die meisten Tsunami-Wiederaufbauprojekte sind seit Jahren abgeschlossen. Die Hilfswerkskarawane ist längst weitergezogen. Neue Katastrophen, neue Sammelaktionen – neue Projekte. So läuft das Geschäft mit der Katastrophenhilfe. Wie es heute um das Wohlergehen ehemaliger «beneficiaries» steht, danach fragt kaum jemand mehr. Obschon man ihnen ein besseres Leben versprochen hatte – auf das sie immer noch warten. Gabriela Neuhaus ●



## MEIERZOSSO

Küchen ■ Innenausbau ■ Praxisplanung  
Bruggacherstrasse 12  
CH-8117 Fällanden  
Telefon 044 806 40 20  
kontakt@meierzosso.ch  
www.meierzosso.ch